

STEFAN NINK

Sonntags im Maskierten Waschbär

Das Buch

»Zum Maskierte Waschbär« ist ein leicht skurriler Waschsalon in New Orleans. Zum Inventar gehören ein kauziger Jazzpianist, etliche Flaschen Pfälzer Wein – und neuerdings auch Siebeneisen und seine beiden Freunde Wipperfürth und Schatten. Die drei haben eine Agentur gegründet, die sich auf das Auffinden unauffindbarer Gegenstände spezialisiert hat. Durch Zufall stoßen sie in den Notizheften eines bayrischen Cowboys auf einen spektakulären Hinweis: Anscheinend wusste dieser Alois Moosbichler, wo die Mumie des letzten Inkaherrschers versteckt wurde! Wipperfürth und Schatten sind natürlich sofort Feuer und Flamme – dieser Fund wäre die größte archäologische Sensation seit Tutanchamun! Leider werden die beiden kurz darauf verhaftet. Also muss Siebeneisen erneut los, wer denn auch sonst, und natürlich muss er sich auch dieses Mal wieder mit allen möglichen Hindernissen herumschlagen.

Der Autor

Stefan Nink fliegt, fährt und läuft für Magazine, Radiostationen und Verlage über den Planeten. Seine Reportagen wurden vielfach ausgezeichnet, u.a. fünf Mal mit dem Deutschen Reisejournalistenpreis. Er hat über dreißig Reisebücher veröffentlicht; sein erster Roman *Donnerstags im Fetten Hecht* wurde 2013 mit dem ITB-Award in der Sparte Humor prämiert. Nach *Freitags in der Faulen Kobra* ist *Sonntags im Maskierten Waschbär* das dritte Abenteuer seines unfreiwilligen Helden Siebeneisen.

Besuchen Sie uns auch auf
www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

STEFAN NINK

Sonntags im
Maskierten
Waschbär

ROMAN

blanvalet

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe November 2016 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright der Originalausgabe © 2015

by Limes Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

Herstellung: wag

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0385-8

www.blanvalet.de

Für Wiebke

»Wir sind nur der Sterne Tennisbälle,
aufgespielt,
Gewechselt, wie es ihnen paßt.«

(JOHN WEBSTER, »DIE HERZOGIN VON MALFI«)

»It ain't over until the fat lady sings.«

(AMERIKANISCHES SPRICHWORT)



NEW YORK, LOWER EAST SIDE.

Das Steinchen würde haften bleiben, er wusste es, noch bevor er die Lücke sah. Zach löste das blaue Quadrat von der Sohle seines Schuhs und setzte es zurück an seinen Platz im Fußboden. Er trat erneut fest auf, wartete einen Moment und sah unter die Sohle, unter der jetzt ein gelber Stein hing. Irgendetwas stimmte da nicht. Das Mosaik sollte eigentlich bombenfest halten, aber seit ein paar Tagen gab es Probleme. Zuerst hatten sich nur ganz vereinzelt kleine Quadrate gelockert, mal eins vor dem Tresen, mal ein anderes gleich hinter der Tür. Mittlerweile lösten sie sich überall im Raum. Und manche Steinchen saßen eben so lose, dass sie an den Krepptsohlen der Arbeitsschuhe kleben blieben. Ging man einmal quer durch den Raum, hatte man einen verdammt Steinbruch unter den Schuhen.

»Die blöden Steinchen halten nicht, was, Boss?« Serg hatte Zach zugesehen.

»Ach ja? Hast du das auch schon festgestellt? Du bist ja ein ganz Schneller! Ich habe gerade noch überlegt, ob die Steinchen möglicherweise nicht halten.«

Zum wiederholten Mal fragte sich Zach, wieso er solche Mitarbeiter angeheuert hatte. Der eine besaß einen IQ, der nur knapp über der Raumtemperatur lag. Der andere war auch nicht viel smarter und außerdem langsamer als eine altersschwache Weinbergschnecke. Er sah zu Razzo hinüber, der seit gefühlten

zwei Stunden an der Platte eines Tisches herumwischte. Insgesamt gab es davon etwa dreißig. Wenn Razzo in diesem Tempo weitermachte, würde er in etwa sieben Wochen fertig sein. Und damit knapp sieben Wochen nach der Eröffnung des San Pio. Die war für Sonntag geplant. Und Sonntag war morgen.

»Razzo? Kannst du dein Gewiener mal kurz unterbrechen?« Zach hatte beschlossen, etwas zu unternehmen. Und zwar sofort. Wenn Frank sah, dass sich sein heißgeliebtes Mosaik am Eröffnungsabend unter den Füßen seiner Gäste auflöste, wäre der Teufel los. Mit Frank musste man aufpassen. Frank war Mafioso. Ein Capo, einer aus der zweiten Führungsebene, in der Hierarchie gleich unter den großen Bossen. Er hatte zwar keinen Tropfen italienisches Blut in den Adern, tat aber so, als reiche sein Stammbaum zurück bis in die Zeit der Medici. Ständig philosophierte er über Renaissance-Kunst, zitierte Petrarca und schwärmte von Pasta und Pizza. Neulich hatte er eine Reise nach Rom unternommen, mit Vatikan-Abstecher und allem Pipapo. Sogar eine Antiquität hatte er mitgebracht, einen Ring, der angeblich irgendeinem alten Römer gehört hatte und um den Frank ein Bohei machte, als handele es sich um einen Dreikaräter. Das Ding sah aus wie etwas, das man aus einem Kaugummiautomaten ziehen konnte. Frank hatte es in Kunstharz gießen lassen und in eine Art Schrein hinter der Bar des neuen Restaurants platziert.

Zach arbeitete seit etlichen Jahren für Frank. Er wusste, wie unberechenbar der Typ sein konnte. Ein Choleriker. Zach hatte mehrmals mitbekommen, wie Frank seine Handlanger auf Leute losgelassen hatte, die ihm quergekommen waren. Oder etwas nicht so erledigt hatten, wie gewünscht. Meistens passten die Opferbeschreibungen in den Polizeiberichten der *New York*

Post ein paar Tage später exakt auf diese Leute. Auch deswegen mussten sie sich um die Steinchen kümmern. Frank hatte einen Mosaikfußboden in seinem neuen Restaurant gewollt, und sie hatten ihn verlegt. Zwei endlos heiße Monate lang hatten sie ihn verlegt. Drei Mann auf Knien, mit Putzeimern voller Steinchen. Die sich jetzt lösten.

»Ja, Boss?« Razzo reagierte mit der für ihn üblichen Verzögerung. In seinem schwarzen Vollbart hingen noch Reste des Sandwichs vom Frühstück. Eigentlich hieß er Dwight, Dwight Durham, wurde aber überall nur Razzo genannt. Was die Abkürzung für *Abrazzo* war, *Abrazzo* wie der dunkle Schwamm, mit dem man Töpfe säubern konnte. Das, was Razzo im Gesicht trug, sah sehr ähnlich aus.

»Ich will, dass du Kleber kaufen gehst. Keramikkleber. Ein paar Tuben.«

Razzo faltete sein Poliertuch zusammen, als bastele er eine Origamifigur. »Ist ok, Boss. Mach ich. Mach ich sofort.«

Was immer sofort bei dir heißt, dachte Zach. Bei Razzo konnte er sich immerhin darauf verlassen, dass keine grenzdebilen Nachfragen kamen wie bei Serg. Razzo tat, was man ihm auftrug. Er machte es halt nur langsamer als andere.

»Boss?«

»Ja, was ist?«

»Wo bekomm ich den denn? Da muss ich rüber nach Brooklyn, oder?«

»Ja.« Zach ahnte, dass das mit dem Kleber eine längere Sache werden würde. Wenn es ums Einkaufen ging, war Manhattans Lower East Side verlorenes Terrain. Natürlich gab es Geschäfte – aber lediglich solche, in denen man T-Shirts für hundert Dollar kaufen konnte oder Kapuzenpullis, auf denen Dinge wie »*Get high on the Low Side*« gedruckt waren. Wenn man wusste, wo man suchen musste, konnte man auch noch einen oder zwei

kleine Lebensmittelläden in diesem Teil New Yorks finden. Die alteingesessenen Handwerksläden aber, die es früher hier an jeder Ecke gegeben hatte, waren längst verschwunden.

»Ja, Brooklyn. Fahr raus zu Workman Pro. Die haben so was.« Zach überlegte. »Und nimm die Subway. Die F. Bis zum Fort Hamilton Parkway. Taxi dauert zu lange.« Zach holte drei zerknitterte Zwanzig-Dollar-Noten aus seiner Hosentasche und gab sie Razzo.

»Ist gut, Boss. Ich beeile mich.« Razzo schlurfte Richtung Ausgang.

Besser wär's, dachte Zach, besser wär's. Er drückte seinen rechten Fuß auf den Boden und hob ihn nach einigen Sekunden wieder hoch. An der Sohle hing ein grünes Mosaiksteinchen.

Dass die Subway-Station am East Broadway geschlossen war, konnte man schon von weitem an den heruntergelassenen Gittern sehen: Bauarbeiten, Umleitungen, das komplette Wochenende lang, bis Montag. Razzo studierte die ausgehängten Hinweiszettel. Es schien, als würden die Gleise repariert, irgendwo auf der Strecke unter dem East River. Er betrachtete den Streckennetzplan. Wenn da »bis Montag« stand – würde die Subway dann tatsächlich schon kurz nach Mitternacht wieder fahren? Also unmittelbar nach Sonntag? Musste wohl so sein, dachte er, sonst würde da ja »bis Montag 6:00 Uhr« stehen oder so etwas. Aber warum schrieben die Leute von der U-Bahn dann nicht »bis Montag, 0:01 Uhr«? So war das ziemlich verwirrend, befand Razzo. Er fischte einen Kaugummi aus der Tasche seines Overalls, wickelte ihn aus dem Papier und sah sich nach einem Abfalleimer um. Sein Handy klingelte. Razzo unterbrach die Suche nach einem Abfalleimer und versuchte, die Nummer auf dem Display des Telefons zuzuordnen: Zach. Wahrscheinlich wollte der Boss fragen, ob er den Kleber schon hatte. Der

Boss wusste ja auch nichts von den Subway-Reparaturen. Razzo drückte den Anruf weg.

Als Nächstes überlegte er, was ein Taxi hinüber nach Brooklyn kosten würde: 30 Dollar? 35? Auf jeden Fall würde er dann nicht mehr genug Geld für den Kleber haben, und wieder zur Baustelle musste er ja auch noch. Razzo ging zurück zum Eingang der Subway und betrachtete den Plan mit dem Streckennetz. Die nächste Station für die Linie F war an der Delancey Street: Das waren zwanzig Minuten zu Fuß, mindestens. Und wahrscheinlich würde die Station dort ebenfalls gesperrt sein. Blöd, dachte Razzo. Er kaute seinen Kaugummi. Und sah sich um.

Die Lower East Side an einem Samstagvormittag war der reinste Horror. Seit die Uptown-Typen glaubten, so ein kleiner Ausflug hinunter in den Süden der Insel sei genau das Richtige für den Auftakt ins Wochenende, wimmelte es hier von diesen Schnöseln und ihren Familien. Razzo beobachtete zwei Frauen, die ein paar Schritte entfernt mit ihren Kinderwagen den kompletten Bürgersteig blockierten. Während die anderen Passanten versuchten, irgendwie an dieser Barriere vorbeizukommen, unterhielten sich die beiden lautstark über irgendwelche neue Läden auf der West Side, und wie toll man dort Strampelanzüge kaufen könne, »ganz ohne Schadstoffe, weißt du? Und von Nokita Nokino, der entwirft ja jetzt auch Kinderkollektionen!« Herr im Himmel, dachte Razzo. Schadstofffreie Strampelanzüge! Von irgend so einem Modefuzzi! Bei ihm oben in der Bronx wussten die Leute nicht, wie sie die nächste Miete bezahlen sollten, und ein paar Meilen weiter südlich wurde über schadstofffreie Strampelanzüge diskutiert.

Razzo mochte diesen Teil Manhattans nicht. Alles, was südlich der 241. Straße lag, war ihm suspekt. Es machte ihn nervös.

In der Bronx war die Welt zumindest noch halbwegs in Ordnung, dachte er, da würden Tussen wie die beiden da vorne aus dem Weg geschoben. Und die Subway-Stationen wurden auch nicht einfach so an einem Samstag geschlossen. Jenn würde denen gehörig die Meinung sagen. Razzos Laune verdüsterte sich, als er an seine Freundin dachte. In den letzten Wochen hatten sie sich kaum gesehen. Jenn arbeitete im Bronx Zoo, als Magnetbahnführerin. Sie saß vorne in einer Art Zug, mit dem die Besucher über die großen Gehege fahren konnten, um Giraffen und Zebras und solchen Viechern auf die Köpfe zu gucken. Jenn fuhr mit ihnen hin und her und erzählte über eine Lautsprecheranlage, was man gerade sehen konnte. Jetzt im Sommer machte sie ständig Überstunden. Wenn sie im Zoo fertig war, ging sie nach Hause an ihren Computer und studierte Geschichte, an einer dieser Online-Universitäten. Jeden Abend. Sagte sie. Razzo vermutete, dass Jenn ihm etwas verheimlichte. Er hatte keine Beweise. Aber so ein Gefühl.

Sein Telefon klingelte. Razzo drückte Zachs Anruf erneut weg. Er überlegte gerade, ob er zu Fuß über die Brücke rüber nach Brooklyn gehen und dort in die Subway steigen sollte, als er den großen Zettel an der Haustür auf der anderen Straßenseite entdeckte. Er wartete, bis sich eine Lücke zwischen den Autos ergab, und überquerte die Straße. »Haushaltsräumung!« stand auf dem Zettel, »Heute! Bei Clark, vierter Stock!« Razzo studierte die Worte lange. Dann öffnete er die Tür. Vielleicht würde er was für Jenn finden, die hatte nächste Woche Geburtstag. Obwohl sich Razzo nicht sicher war, ob sie ein Geschenk verdiente.

Die Frau, die ihren Haushalt auflöste, sah aus, als würde sie in einer Vampirband singen. Sie schrieb gerade etwas auf einen mit Klebeband umwickelten Schuhkarton und nickte Razzo zu, als er die Wohnung betrat. Ein älterer Mann mit einem Stapel *Nati-*

onal-Geographic-Magazine in den Händen unterhielt sich mit ihr. Razzo ging an den beiden vorbei, um sich umzusehen. Offenbar wollte die Frau nach Europa, er schnappte ein paar Worte auf, »Venedig«, »all die Jahrhunderte«, »Wiege der Kunst«. Noch so eine Verrückte, dachte Razzo, zuerst die zwei mit ihren Strampelanzügen – und jetzt ne Museumstussi. Kunst! Europa! Venedig! Mit so was sollte Jenn bloß nicht anfangen! Razzo betrachtete die Sachen, die die Frau verkaufen wollte und auf mehreren Tapeziertischen ausgebreitet hatte. Bücher. Viele Bücher. Kunstmagazine. *National-Geographic*-Hefte. Er sah sich weiter um. Auf dem nächsten Tisch standen ein paar Töpfe und Pfannen, auf dem übernächsten lagen diese komischen Federmasken, die sie bei den Mardi-Gras-Umzügen in New Orleans aufsetzen. Es gab noch mehr dieser mit Klebeband verschlossenen Schuhkartons, die mit merkwürdig wirren Mustern und Farben bemalt waren. Wahrscheinlich von den Künstlerfreunden der Verkäuferin, dachte Razzo. »Wunderkisten« stand auf den Kartons. Hinter ihnen an der Wand lehnte ein gerahmtes Schwarzweißfoto, auf dem ein festgefrorenes Schiff im Eis zu sehen war. Die Matrosen hatten den Segler verlassen und spielten im Vordergrund Fußball. Er hätte sich das sparen können, dachte Razzo, wenn er sofort über die Brücke gegangen wäre, könnte er schon fast in Brooklyn sein. Er hatte gerade beschlossen, sich auf den Weg zu machen, als sein Blick auf einen großen Karton mit alten Badezimmerfliesen fiel. Und auf die Tuben, die zwischen den Fliesen lagen. Er nahm eine der Tuben in die Hand. »Was soll denn der Keramikkleber kosten?«, hörte er sich fragen.

Drei Minuten später war Razzo zurück in der Gluthitze der Lower East Side und konnte sein Glück kaum fassen. Er musste nicht mehr über die Brücke, und hinüber zu Workman Pro und wieder zurück musste er auch nicht. Unter diesen Umständen

war es ihm auch völlig egal, dass die Verkäuferin kein Kleingeld gehabt hatte. In der rechten Hand hielt Razzo die Tüte mit fünf Tuben Keramikkleber. Und unter dem Arm einen der zugeklebten Schuhkartons, den ihm die Frau statt der fünf Dollar Wechselgeld mitgegeben hatte.

1

SONNTAGS IM MASKIERTEN WASCHBÄR, NEW ORLEANS.

Als der Flugsaurier das nächste Mal wimmerte, beschloss Siebeneisen, das Geräusch zu ignorieren. Er las weiter und wartete auf den heißen Luftzug, der sich jedes Mal in den klimatisierten Raum drückte, wenn ein Tourist die Tür öffnete. Sonntags um diese Uhrzeit waren es immer Touristen, Siebeneisen musste gar nicht erst hinüber zum Eingang schauen. Die richtige Kundenschaft rückte später an. Irgendwann im Laufe des Abends, wenn die Folgen der Samstagnacht mehr oder weniger erfolgreich bekämpft worden waren. Tagsüber kamen ausschließlich Touristen, und die traten fast niemals ein. Stattdessen blieben sie endlos lange im Eingangsbereich stehen, die Tür in der Hand, und die Tropenhitze strömte an ihnen vorbei in den Raum, als hantiere da draußen jemand mit einem überdimensionierten Fön. Siebeneisen konnte sich vorstellen, was in ihnen vorging: Ach, so sieht das aus, ist ja gar niemand da, hörte sich sowieso komisch an, lass uns doch mal weiterschauen, vielleicht finden wir noch was Netteres. Dann machten sie kehrt und verschwanden. Irgendwann tauchten die Nächsten auf, die nach einer halben Minute ebenfalls wieder umdrehten. Das ging jetzt schon mehrere Monate lang so. Siebeneisen hatte den Eindruck, dass nach und nach immer mehr Neugierige vorbeischauten, offenbar hatte sich das mit Mortimer herumgesprochen. Und jedes

Mal gaben die Scharniere der Tür ein Geräusch von sich, das wie ein Flugsaurier mit Zahnschmerzen klang.

Er vertiefte sich in seine Unterlagen. Das Päckchen war am Vortag in der Post gewesen. Kopierte Briefe, Urkunden, Zeitungsausschnitte und juristische Korrespondenz, zusammen mit einem Anschreiben in theatralischem Tonfall. Die Anfrage stammte von einer Frau in San Francisco. Sie hatte herausgefunden, dass einer ihrer Vorfahren im Besitz eines Trinkbechers gewesen war, der angeblich einst Jesus gehört hatte. Der Mann war in den Wirren der Französischen Revolution ums Leben gekommen, hatte seine wichtigsten Besitztümer aber vorher verstecken können. Irgendwo in Paris. Die Kundin hoffte nun, dass NIU diese Dinge finden könnte. Vor allem den Becher. Siebeneisen wiederum hoffte, dass die Kundin sich nie wieder melden würde. Den Heiligen Gral hatten schon unzählige andere gesucht, Schatzgräber und Grabräuber, Idealisten und Phantasten, und keiner von denen war der Wahrheit oder dem Becher auch nur nahe gekommen. Was möglicherweise daran lag, dass so ein Teil niemals existiert hatte. Und wenn doch, und wenn er durch eine Reihe unwahrscheinlichster Zufälle zweitausend Jahre überstanden hätte – dann wäre es am Ende doch nicht viel mehr als ein Becher eben. Nein, dachte Siebeneisen, das war kein Job für NIU. Es sei denn, sie wollten sich mit Vatikan und Mossad gleichzeitig anlegen.

NIU war das Kürzel für »Nichts ist unmöglich«. Sie hatten die Agentur vor gut fünf Jahren gegründet. Kurz davor war es Siebeneisen und seinen Freunden Wipperfürth und Schatten gelungen, für einen indischen Maharadscha die Einzelteile einer angeblich magischen Ganesha-Statue aufzuspüren, die James Cook 250 Jahre zuvor an den entlegensten Ecken der Welt versteckt

hatte. Die drei waren mehr oder weniger ohne ihr Zutun in die Sache hineingezogen worden. Der Fund hatte dann für ziemlichen Wirbel gesorgt. Vor allem, weil sich eine krakelige Zeichnung auf dem Rücken der Elefantengottfigur als Wegweiser zu einem Schatz entpuppt hatte, der dann auf dem Gelände des Maharadschapalastes gefunden worden war. Zuerst hatten nur die indischen Zeitungen über den Fall berichtet, dann auch die europäischen, dann auch die amerikanischen. Das *TIME Magazin* hatte die drei Jäger des verlorenen Schatzes sogar auf sein Cover gehoben. Schließlich war die Story auch noch von Bollywood verfilmt worden. *Sukravara alasi kobara* hatte sich zum Blockbuster entwickelt. Auch wegen Wipperfürth und Schatten, die sich in der Verfilmung selbst gespielt hatten. Oder trotz ihnen.

Ebenfalls ohne ihr Zutun waren Siebeneisen und seine Freunde dann damals kurzzeitig zu Berühmtheiten geworden. Die Fachwelt mochte sie für glückliche Amateure gehalten haben, die durch puren Zufall und gegen jede Wahrscheinlichkeit eine verborgene Schatzkammer entdeckt hatten – den Redaktionen der Talkshows, Vorabendmagazine und Jahresrückblicke war eine solch reservierte Haltung aber völlig egal. Monatelang waren Wipperfürth und Schatten durch das Abendprogramm getingelt und hatten über eine Schatzsuche schwadroniert, die sie eigentlich bloß als Zuschauer aus einem indischen Teehaus verfolgt hatten. Siebeneisen dagegen, der von den beiden über den halben Globus geschickt worden war, um die Statuenteile aufzutreiben, hatte im Medienrummel um den »Wunderschatz von Jodphur« meist bloß eine Nebenrolle gespielt. Was ihm nur recht gewesen war.

Die drei kannten sich seit einer Ewigkeit. Früher hatten sie sich jeden Donnerstagabend getroffen, in ihrer Stammkneipe

in Oer-Erkenschwick, dem Fetten Hecht, zum Tipp-Kick-Spielen. Dann hatte Schatten zusammen mit seinen Cousins und Cousinen ein Vermögen geerbt, und im Zusammenhang mit der Suche nach den Miterben der Millionen waren sie in Indien in die Sache mit der Elefantengottstatue hineingeraten. Tja, dachte Siebeneisen, während er die Kopien und Briefe zurück in den Umschlag steckte, so schnell konnte sich alles ändern: Du nimmst dir ein paar Tage frei, und plötzlich ist dein geregeltes Leben vorbei. Spätestens, wenn du dann eine Frau kennenlernst und diese Frau aus New Orleans stammt.

Lawn war der Grund, weshalb sie NIU in Louisiana gegründet hatten, nicht in Oer-Erkenschwick. Siebeneisen konnte sich noch ziemlich exakt daran erinnern, wie er seinen Freunden an einem Donnerstag im Fetten Hecht mitteilen wollte, dass er seinen Job in der Lokalredaktion des *Tagesboten* endgültig aufgeben und zu Lawn in die USA ziehen würde. Bevor er gewusst hatte, wie ihm geschah, hatten Wipperfürth und Schatten ebenfalls Umzugsabsichten geäußert, und überhaupt, man könnte doch, und wäre es nicht wunderbar, sie alle gemeinsam? Als draußen der Morgen dämmerte, stand fest, dass Siebeneisen den Kontinent nicht allein wechseln würde. Wipperfürth wollte sich um die Logistik kümmern. Um die Arbeitsvisa. Die Schiffscontainer. Und um sonstige Kleinigkeiten.

Das Flugsaurierwimmern riss ihn aus seinen Gedanken. In der Tür standen zwei ältere Damen, die irritiert in den Raum blickten. Wahrscheinlich hatten sie etwas anderes erwartet. Ausgefahlene Gäste. Mortimer am Klavier. Halbnackte Typen mit Waschbrettbäuchen und verwegenen Tattoos vor den Maschinen. Die Geburtstagsparty für Schatten, die für diesen Abend geplant war und von der Wipperfürth wahrscheinlich überall herumerzählt hatte. Oder vielleicht einfach auch nur mehr Menschen als

einen unscheinbaren Mann, der an einem Tisch saß und in irgendwelchen Unterlagen blätterte. Die beiden lächelten Siebeneisen verlegen zu. Natürlich konnten sie nicht wissen, dass er nur deshalb hier saß, weil der Chef mal wieder Besseres zu tun hatte und jemanden brauchte, der kurz auf den Laden aufpasste. Eine holte einen Stadtplan aus der Handtasche und faltete ihn aufwändig auseinander. Sie steckten die Köpfe zusammen. Dann wimmerte der Flugsaurier, und sie waren verschwunden. Siebeneisen schrieb »Absagen!!« auf den Umschlag der Gralsucherin und stand auf, um sich einen Espresso zu holen.

Ein großer Raum, dessen hohe Decke von mehreren dorischen Säulen gestützt wurde, der Boden mit Fliesen im Schachbrettmuster ausgelegt, der hintere Bereich wegen dreier Treppenstufen wie eine Art Galerie: Der Maskierte Waschbär war ein Waschsalon, wie es ihn wahrscheinlich kein zweites Mal gab. Frampton, der Besitzer, hatte das alte Haus am Rande des French Quarters von seinem Onkel vermacht bekommen und das leerstehende Erdgeschoss sogleich als unternehmerische Herausforderung verstanden. Frampton war BWL-Student. Schon etwas länger. Genau genommen seit jenem Tag, an dem eine Säge seinem ursprünglichen Berufswunsch einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte – achtfingrige Hobbysaxofonisten hatten in einer von zehnfingrigen Profimusikern bevölkerten Stadt wie New Orleans keine wirklich guten Job-Perspektiven. Frampton jedenfalls war also BWL-Student, und sehr bald würde er seinen Abschluss machen, er war sozusagen soeben auf der Zielgeraden, als die unerwartete Erbschaft kam und er all seine Kenntnisse in der Praxis anwenden konnte.

Zuerst waren fast alle der früher hier gestapelten Möbel auf dem Sperrmüll gelandet. Bis auf ein altes Klavier, das nun zwi-

schen den Waschmaschinen und Trocknern stand, die Frampton bei der Insolvenz eines Waschsalon in Baton Rouge ersteigert hatte. Auf den erhöht liegenden Bereich des Raumes hatte er eine Theke setzen lassen. Dann folgten Tische und Stühle, ein großer Kühlschrank mit gläserner Tür sowie ein italienischer Kaffeeautomat, der in jedem Museum für historische Industriegeschichten eine Sonderausstellung gerechtfertigt hätte.

Und der Wein natürlich. Ein großes Regal voller Flaschen. Frampton hatte ein erstaunliches Händchen, wenn es darum ging, ziemlich gute Weine zu kleinen Preisen zu kaufen. In New Orleans war das ein seltenes Talent. In den traditionsreichen Gourmettempeln des French Quarter bekamen Gäste zwar voluminöse Weinkarten an den Tisch geschleppt, doch deren Auswahl war mit viel gutem Willen allenfalls als bieder zu bezeichnen: Rothschilds aus Frankreich, massenkompatible Shiraz' aus Australien sowie die zwei oder drei üblichen Verdächtigen aus Kalifornien, deren Produkte ihren Weg auch bis in die deutschen Discounterregale fanden. Weine wie Frampton schien in New Orleans bisher niemand sonst zu kennen.

Vielleicht auch deswegen mochten die Leute aus der Nachbarschaft seine eher eigenwillige Kombination aus Waschsalon und Vinothek. Zuerst hatten sich manche einen offenen Riesling einschenken lassen, während sie spätabends auf ihre Waschmaschinenladung warteten. Dann waren allmählich die ersten Besucher ohne Wäschesack eingetrudelt, und dann Leute aus anderen Vierteln, und plötzlich, ein paar Monate nach seiner Eröffnung, galt der Waschsalon als Geheimtipp für einen Absacker auf dem Weg nach Hause. Framptons Nichte hatte das Firmenlogo entworfen. Die *Corporate Identity*, wie er es nannte. Einen Waschbär hatte er in Auftrag gegeben, und seine Nichte war mit einem Comicgeschöpf aus dem Atelier gekommen, das

aussah wie ein übergewichtiges Frettchen mit Zorrobrille. Manche Unternehmen gelangen eben auf eher ungewöhnliche Weise an ihren Namen. Der Maskierte Waschbär gehörte dazu.

»Achtung! Vorsicht!«

Siebeneisen sah zur Tür: Frampton. Zumindest klang es nach ihm. Zu sehen war er nicht, oder nur halb, der obere Teil war hinter drei übereinandergestapelten Holzkisten verschwunden, die ihr Träger kaum halten konnte.

»Du lieber Gott!« Siebeneisen stand auf, um zu helfen. Als er ihm die oberste Kiste abnahm, geriet Frampton durch den plötzlichen Eingriff aus dem Gleichgewicht und wankte hin und her, wobei sich der Turm in seinen Armen zuerst bedenklich nach links und gleich anschließend in die andere Richtung neigte. Gemeinsam gelang es ihnen, die Kisten auf einer der Waschmaschinen abzustellen.

»Ist das für heute Abend? Wollte er nicht eine Cateringfirma buchen?« Ein paar Wochen zuvor hatte Schatten verkündet, seinen runden Geburtstag im Maskierten Waschbär zu feiern. Wipperfürth wollte alles organisieren. Dass Siebeneisen seit dieser Verlautbarung nie wieder etwas darüber gehört hatte, war ihm die ganze Zeit schon seltsam vorgekommen.

»Angeblich hat Wipperfürth alles vorbereitet. Zumindest hat er mir gesagt, dass ich mich um nichts kümmern müsse. Auch nicht um die Musik.«

»Aha.« Siebeneisen ahnte, was das bedeutete, sagte aber nichts weiter dazu. Stattdessen klopfte er mit den Fingerknöcheln gegen eine der Kisten. »Und was ist hier drin?«

»Es ist unfassbar, was mein Onkel an Gerümpel gelagert hat!« Frampton wischte sich die Hände an der Hose ab. Wie immer trug er Klamotten, die in den Dreißiger- oder Vierzigerjahren modern gewesen waren: Hosenträger, Hemd mit Manschetten-

knöpfen, Weste und Hut. Auf seiner markanten Nase saß eine altmodische Brille.

»Räumst du immer noch aus?« Seit sie in New Orleans angekommen waren, schien Frampton mit der Entrümpelung des geerbten Hauses beschäftigt zu sein.

»Mittlerweile bin ich beim Speicher. Da konnte ich nicht früher dran, weil meine Nichte ihre Sachen dort zwischengelagert hatte.« Frampton nahm eine Flasche Weißwein aus dem Kühlschrank. Er goss einen kleinen Schluck in ein Glas und trank genießerisch.

»Deine Nichte?« Siebeneisen erinnerte sich an die junge Frau, die er an manchen Abenden im Maskierten Waschbär gesehen hatte. Das war Monate her. »Aber die ist doch schon vor Ewigkeiten umgezogen, oder nicht?«

Frampton sah ihn an, als sei Siebeneisen Lehrbeauftragter an der örtlichen Tulane University und habe ihn gerade wegen Trödelns im Studium gemäßregelt. »Ich kann mich auch nicht zerteilen. Immer eins nach dem anderen.« Frampton nahm einen Lappen von der Spüle bei der Kaffeemaschine und wischte großzügig über eine der Kisten. Dann öffnete er sie. »Wirf doch hier mal einen Blick rein. Könnte sein, dass du damit was anfangen kannst.« Er griff in die Kiste und holte mehrere abgegriffene Pappkladden heraus.

»Was ist denn das? Die Schulzeugnisse deines verstorbenen Onkels?«

»Nein. Irgendwas anderes. Sieh es dir mal an, ich kann das Meiste nicht lesen. Auch das nicht, was außen draufsteht.«

Siebeneisen nahm die oberste der Kladden. Ein Zettel klebte in der Mitte des Deckels, vergilbt, mit zwei Zeilen in einer krakeligen Handschrift. Frampton sah neugierig zu ihm hinüber. »Und? Das ist doch Deutsch, oder? Was heißt denn das?«

Siebeneisen wischte mit der Hand über die Schrift.

»Scheint ein Tagebuch zu sein. Oder etwas in der Art. *Aufzeichnungen eines bayerischen Cowboys.*«

»Hä? Bayerischer Cowboy? Habt ihr Cowboys in Deutschland? Wer soll denn das gewesen sein?«

»Alois Moosbichler.« Siebeneisen hatte den Namen entziffert.
»Alois Moosbichler. So steht das hier zumindest.«

»Hab mir schon gedacht, dass du damit was anfangen kannst. Sonst hätte ich das ganze Zeug gleich entsorgt.« Frampton öffnete die beiden anderen Kisten. »Da sind noch mehr drin. Kladden. Und solche Dinger hier.« Er nahm einen Stoß Schreibhefte in die Hand und legte sie Siebeneisen hin. Alle Hefte hatten die gleiche Art Aufkleber, auf allen stand *Aufzeichnungen eines bayerischen Cowboys*. Von Alois Moosbichler. »Auf dem Speicher sind noch ein paar dieser Kisten. Ebenfalls randvoll. Der Mann hatte offenbar ein ziemliches Mitteilungsbedürfnis.«

Siebeneisen hatte die Kladder zur Seite gelegt und blätterte in den Notizheften. Jede Seite war eng beschrieben, von oben bis unten und von Rand zu Rand. Stellenweise war die Schrift klar und deutlich, anderswo sah sie aus, als seien Ameisen zuerst durch eine Tintenpfütze und anschließend über das Papier gelaufen. Hin und wieder war der Text durch kleine Zeichnungen unterbrochen. Außerdem gab es Skizzen, die wie Landkarten aussahen. An einigen Stellen war die Tinte nass geworden und verschmiert.

»Die sind alt, oder?« Frampton hatte zugesehen, wie Siebeneisen fasziniert in den Heften blätterte.

»Ja, die sind alt. Zumindest nach euren Vorstellungen.« Siebeneisen wusste, dass in Amerika andere Maßstäbe galten. Wenn hier etwas älter als fünfzig oder sechzig Jahre war, ein Haus zum Beispiel oder ein Bild, dann war das eine kleine Sensation. »Ich kann leider nirgendwo ein Datum entdecken. Aber der Schrift nach werden die schon so um die hundert Jahre herum sein,

denke ich.« Siebeneisen nahm eine Handvoll weiterer Hefte aus einer der Kisten. Die Seiten in ihnen waren vergilbt, die Tinte deutlich blasser als in den anderen. »Die hier scheinen noch älter zu sein.«

»Älter als hundert Jahre?« Frampton sah ihn entgeistert an. »Das ist ja dann antik! Was steht denn da drin? Sieht komisch aus.«

»Der hatte auch eine sehr eigenwillige Handschrift, das ist kaum zu entziffern. Sieh mal, hier ...« Siebeneisen legte das Heft so auf den Tisch, dass Frampton die Stelle sehen konnte, auf die er seinen Zeigefinger gelegt hatte, »... hier geht es um ein Nachtlager am ... Moment ... Red Fork River, wo immer das sein soll. *Cody hatte die erste Wache, ich löste ihn um drei in der Frühe ab, steht da. Also auf Deutsch steht das da.*«

»Cody?«

»Ja. Cody. Steht hier.« Siebeneisen überflog die aufgeschlagene Seite. »Der Name kommt öfter vor. Muss man den kennen?«

»Möglicherweise. Wenn er William Frederick mit Vornamen hieß, schon.«

»Aha. Und wieso?«

»Weil William F. Cody ziemlich berühmt war. Unter seinem Künstlernamen.«

»Unter seinem Künstlernamen? Und der lautete wie?«

Frampton war schon auf dem Weg zur Tür. »Buffalo Bill.«

»Oh.« Siebeneisen nahm einen weiteren Stoß Hefte aus einer der Kisten. »Dann kannte der wohl interessante Leute, dieser Alois Moosbichler.«

2

»Cody hatte die erste Wache, ich löste ihn um drei in der Früh ab. Es war bitterkalt. Der Schnee lag so hoch das die Maultihere nur mühsam foran kamen. Trotz der beschwerlichen Wietterung war Cody den ganzen Tag über, weit foraus um nach Spuren Ausschau zu halten. Er hat vermutet das die Cheyenne sich in ein geschütztes Tal weiter im Süden zurück gezogen hatten. Zum Glück mussten wir keinen Hunger leiden. Cody hatte Büffelfleisch organisiert. Und in einem der Planwagen war noch Bwllr.«

Bwllr? Siebeneisen setzte die Brille ab und hielt sich das Notizheft vor die Augen. Dieser Moosbichler war kein Freund von Rechtschreibung und Zeichensetzung, das war bereits nach den ersten Zeilen klar, aber auch seine Handschrift war an manchen Stellen kaum zu entziffern. Beziehungsweise erst dann, wenn man sich die entsprechende Stelle dicht vor die Augen hielt: Bwllr war Bier. Na, das wird bestimmt eine schöne Nachtwache werden, dachte Siebeneisen. Er blätterte um und las weiter.

»Elizabeth wollte nicht das ich die Stadt verlasse. Geweint hat sie die ganze Nacht. Uns ginge es doch so gut. Nein sie werde mich nicht gehen lassen, hat sie immer wieder gesagt. Ich versuchte, sie zu beruhigen und erklärte ihr das ich sicherlich bald zurückkehren würde. Das hat sie nicht geglaubt. Ich war sehr erleichtert als ich mich, am Morgen davon stehlen konnte. Nach St. Lewis wollte ich, und dann weiter nach, Westen so weit es ging!«

Siebeneisen blätterte eine Seite zurück. Er versuchte, den Zusammenhang zwischen der Nachtwache mit dem Bwllr und der weinenden Elizabeth auf der nächsten Seite zu verstehen, aber offensichtlich gab es einfach keinen. Fehlten da Seiten? Oder verstand man das erst im Zusammenhang? Er las weiter.

»Ich erinnere mich mit Weemut an jene Woche als der General mich auf der Ranch besuchen kam. Er hatte eine Kutsche genommen, reiten konnte er längst nicht mehr auch mir ist das ja zu beschwehrlich geworden. Da saßen wir dann in unseren Schaukelstühlen auf der Weranda und plauderten über die alten Zeihten. In Eurohpa redeten sie von Krieg und wir redeten über Selbbsgebrannten und Apfelkuchen.«

Siebeneisen setzte seine Brille ab. Das war kein Tagebuch – das war ein Sammelsurium. Moosbichler hatte seine Erlebnisse offenbar nicht jeden Tag aufgeschrieben, sondern so, wie sie ihm später irgendwann in Erinnerung gekommen waren. Anders ließ sich kaum erklären, dass die Beschreibung eines Camps während eines Indianerfeldzugs vor der Abschiedsszene aus der Stadt stand und es gleich darauf um ein Kaffeekränzchen von zwei alten Männern ging. Moosbichler schien allerdings ein interessanter Typ gewesen zu sein. Siebeneisen wusste natürlich, dass im 19. Jahrhundert zehntausende Deutsche nach Amerika ausgewandert waren. Er hatte sich aber nie Gedanken darüber gemacht, was all diese Menschen anschließend in ihrer neuen Heimat getrieben hatten. Der Autor der Notizhefte jedenfalls schien ein abenteuerliches Leben geführt zu haben. Wer konnte schon von sich behaupten, mit Buffalo Bill unterwegs gewesen zu sein? Und im Rentenalter mit einem General auf der Veranda über Apfelkuchen philosophiert zu haben?

Siebeneisen nahm einen weiteren Stapel aus einer der Kis-

ten. Viele Einträge waren auf Deutsch verfasst, etliche andere auf Englisch. Beim Blättern blieb sein Blick an einzelnen Passagen hängen, in denen es um Begegnungen mit Indianern, den Kauf einer Ranch und eine Schiffsfahrt ging. Kleine Skizzen zeigten die »Black Hills«, ein »Indian Territory« und den Verlauf eines Flusses, der »Little Bighorn« hieß. Siebeneisen klappte das Heft zu und strich gedankenverloren über das Etikett auf dem Deckel. Wenn er mal viel Zeit hätte, würde er die *Aufzeichnungen eines bayerischen Cowboys* lesen. Vielleicht ließ sich all das ja auch in eine chronologische Ordnung bringen.

Der Flugsaurier wimmerte. Wipperfürth und Schatten betreten den Waschsalon. Für einen Moment sahen ihre Umrisse im Gegenlicht aus wie die von Stan Laurel und Oliver Hardy. Siebeneisen verstaute die Notizhefte in den Kisten. Mit der Ruhe würde es jetzt vorbei sein.

»Na, Männer – alles vorbereitet für die große Party heute Abend?«

»Aber selbstredend! Was glaubst denn du?« Wipperfürth legte mehrere Tragetüten auf eine der Waschmaschinen. Einige Rollen Luftschlangen rutschten heraus. Und etwas, das nach einem großen Beutel Konfetti aussah.

Schatten ließ sich schwer atmend auf einen der Stühle fallen und wischte sich mit einem großen weißen Tuch den Schweiß von der Stirn.

Irgendwann wird es ihn umhauen, dachte Siebeneisen. Sein Freund hatte mindestens fünfzig Kilo Übergewicht und bewegte sich grundsätzlich schnaufend durch die Welt. Bei der kleinsten Anstrengung kam er ins Schwitzen. Das Klima in New Orleans tat ihm nicht gut. In sieben von zwölf Monaten war es hier so heiß und so feucht, dass man genauso gut mit einem Frottee-Handtuch um den Kopf gewickelt hätte herumlaufen können,

das man zuvor in heißes Wasser gelegt hatte. Siebeneisen vermutete, dass Schatten auf seinen kurzen Gängen durch das French Quarter jedes Mal mehrere Liter Flüssigkeit verlor. Jetzt stand er auf und wankte Richtung Toilette. Wahrscheinlich, um einen Hunderterpack Papiertücher zu organisieren.

»Jetzt kann ich dir ein bisschen was verraten!« Wipperfürth wartete, bis Schatten die Tür hinter sich geschlossen hatte. Seine Augen glänzten. »Das wird ein ganz großes Fest, das kann ich dir sagen! Ich habe keine Kosten und Mühen gescheut. So eine Geburtstagsparty ist doch ein Klacks für jemanden wie mich, das weißt du ja besser als jeder andere!«

Oh ja, dachte Siebeneisen, ganz bestimmt. Spontan konnte er sich an kein einziges Ereignis erinnern, das sein Freund jemals auf die Beine gestellt hätte, ohne dass alles im Fiasko geendet hätte. An dem dann natürlich nicht er, sondern alle anderen schuld gewesen waren. Wipperfürth hielt sich für einen begnadeten Planer. Schon immer. Er habe das im Blut, behauptete er gerne, alles gelinge ihm ganz von selbst, möglicherweise sei das vererbt, wer wisse das schon? In Wirklichkeit hatte er von Logistik so viel Ahnung wie eine Kuh vom Frisbeespielen. Zwei Mal in den vergangenen Jahren hatte er Siebeneisen rund um den Globus gescheucht: Einmal, um Schattens Miterben aufzutreiben; anschließend wegen besagter Elefantengottstatue. Auf beiden Reisen war Siebeneisen sich vorgekommen, als nehme er an einer niemals endenden Sonderausgabe von *Versteckte Kamera* teil. Was nicht nur an Wipperfürths haarsträubender Planung gelegen hatte, sondern auch an seinem unglaublichen Geiz. Um 9,90€ zu sparen, buchte Wipperfürth grundsätzlich Flüge, die siebzehn Stunden länger dauerten als die geringfügig teureren. Das gleiche Prinzip galt für Busverbindungen, Zugtickets, Hotelzimmer und alles andere. Reisen, die Wipperfürth organisierte, waren Überlebenskämpfe. Siebeneisen mochte sich lieber

gar nicht vorstellen, was sein Freund für die Party geplant hatte. Wipperfürth wollte ihm das aber leider gerne erzählen.

»Also: Das Essen habe ich bei der Heilsarmee geordert. Die kommen nachher und bringen alles mit, was wir brauchen. Nur das Beste natürlich!«

»Du hast das Essen für den 50. Geburtstag deines Freundes wo bestellt? Bei der Heilsarmee? Du hast sie doch nicht mehr alle am Christbaum! Warum hast du nicht gleich bei einer fahrbaren Suppenküche für Obdachlose nachgefragt? Bei der auf dem LKW-Parkplatz unten am Mississippi?«

»Hab ich doch! Die konnten aber nicht. Oder wollten nicht. Ist aber doch auch egal. Die Heilsarmee ist ja für ihre ausgezeichnete Küche bekannt, das weiß ja jeder, der sich mal für einige Zeit mit dem Thema Catering auseinandergesetzt hat.« Wipperfürth sah Siebeneisen vorwurfsvoll an. Er schüttelte demonstrativ den Kopf. »Die Materie ist viel komplexer, als man gemeinhin glaubt. Catering ist nichts anderes als Logistik mit Nahrungsmitteln, das kann ich dir sagen. Da geht es um die ideale Kombination von Arbeitskraft, Lebensmitteln und Infrastruktur. Ich bin schon sehr gespannt, was die alles zaubern werden!«

»Zaubern? An Essen? Die Heilsarmee? Glaubst du, dass es von denen etwas anderes gibt als Rote Bohnen mit Reis und ein paar Tabletts voller *Po'Boys*?« Während seine Freunde die belegten Brote in New Orleans noch immer Sandwiches nannten, mochte Siebeneisen die lokale Bezeichnung: *Po'Boys*, arme Jungen. Jedes Mal, wenn sie ihm in den Sinn kamen, musste er an die Armen Ritter denken, die seine Großmutter zu Hause in Oer-Erkenschwick immer für ihn gemacht hatte, als er ein Kind war.

»Das will ich aber meinen! Es gibt bestimmt noch eine nahrhafte Suppe.« Wipperfürth hob den Zeigefinger der rechten

Hand, wie immer, wenn ihm noch etwas Wichtiges einfiel. »Und das Kulturprogramm wird ebenfalls klasse.«

»Das Kulturprogramm? Was denn für ein Kulturprogramm? Ich dachte, wir wollten feiern?«

»Werden wir doch auch! Mortimer wird kommen und singen! Als ich ihm von meinen Planungen berichtet habe, hat er sofort zugesagt.«

»Der ist doch sowieso jeden Tag hier!« Je länger Wipperfürth erzählte, desto weniger freute sich Siebeneisen auf den Abend. Mortimer war der einzige Stammgast im Maskierten Waschbär, ein steinalter Kauz, der ein wenig wie Louis Armstrong aussah, wenn Louis Armstrong denn 93 geworden wäre. Er behauptete, einst ein gefeierter Star gewesen und mit sämtlichen Jazzgrößen aufgetreten zu sein. Siebeneisen bezweifelte das. Vielmehr war er sicher, dass Mortimer einen Tick hatte. Sobald er den Waschsalon betrat, setzte er sich an das alte Klavier, klimperte vor sich hin und summete irgendwelche Melodien. Wenn etwas seine Aufmerksamkeit weckte, begann er ohne Vorwarnung laut zu singen, fasste das Geschehen um ihn herum in selbst verfasste Verse oder intonierte Lieder, die darauf anspielten. Mortimer war der Grund, weshalb immer wieder Touristen im Maskierten Waschbär vorbeischauten. Einen Waschsalon mit einem verschrumpelten Pianisten, der Lieder über eingelaufene Kleidungsstücke oder zu Hause vergessenen Weichspüler sang, gab es schließlich nicht überall.

»Und eine Überraschung habe ich auch noch organisiert! Und auch noch ein Geschenk!« Wipperfürth schaute zur Toilettentür, die sich gerade öffnete. Er zwinkerte Siebeneisen verschwörerisch zu. »Das erzähle ich dir dann aber besser später.«

»Ich will das gar nicht wissen, glaube ich. Wann soll es denn losgehen?«

»Das Essen kommt gegen sieben. Bis dahin müssen wir noch

Einiges erledigen. Du hilfst mir doch beim Dekorieren, oder?« Wipperfürth nickte in Richtung der Tüten mit den Luftschlangen. Dann tat er so, als habe er über ein ganz anderes Thema gesprochen. »Wie gesagt, die Akten dazu schauen wir uns dann nochmals an.« Er nickte Schatten aufmunternd zu. »Das Geburtstagskind und ich müssen nämlich jetzt noch mal ins Büro.«

Die freie Wohnung im ersten Stock hatten Wipperfürth und Schatten unmittelbar nach ihrer Ankunft in New Orleans bezogen. Lawns Haus lag um die Ecke in der Dauphine Street, und wenn es nach den beiden gegangen wäre, würden sie nun als Untermieter dort wohnen. Mehr durch Zufall hatte Siebeneisen von Wipperfürths Plan erfahren, der in Lawns historischem Stadthäuschen nicht nur das Agenturbüro, sondern gleich auch noch zwei Zimmer für sich und Schatten hatte in Beschlag nehmen wollen. Die beiden hatten lautstark protestiert, als Siebeneisen ihnen den Einzug verwehrte. Zum Glück hatte der kurz zuvor den Besitzer eines Waschsalons um die Ecke kennengelernt, als er seine Umzugsklamotten waschen wollte. Dass Frampton damals gerade mit der Entrümpelung des ersten Stocks fertig geworden war, hatte sich als ausgesprochener Glücksfall erwiesen. Auch, weil die freie Etage groß genug war, um zwei Zimmer für das Büro von NIU abzuzweigen.

In den Jahren seit der Unternehmensgründung hatten die drei erstaunliche Erfolge erzielt. Dass sie die verschollene Enkelin eines schottischen Burgenbesitzers ausfindig gemacht hatten, war ein gelungener Startschuss gewesen. Es folgte der Fund einer wertvollen Renaissanceflöte für einen japanischen Sammler, dem das Instrument zuvor gestohlen worden war. Anschließend hatten sie eine mittelalterliche Schenkungsurkunde ausfindig gemacht, die einem Hartz IV-Empfänger aus Mecklenburg-Vorpommern ein Grundstück zusicherte, das er

postwendend an eine saudische Investorengruppe verkaufen konnte.

All das hatte sich in gewissen Kreisen herumgesprochen. Plötzlich erhielt das NIU-Team die merkwürdigsten Auftragsangebote. Den Nibelungenschatz sollten sie finden, das Schwert Karls des Großen und Robin Hoods Original-Flitzebogen. Zum Glück war es jedes Mal Siebeneisen gewesen, dem die entsprechenden Anfragen aufgefallen waren, bevor Schatten oder Wipperfürth sie hatten entdecken können. Wenn er sich frühmorgens an den Geschäftscomputer setzte, waren die Mails aus Europa wegen des Zeitunterschiedes in der Regel schon im Posteingang. Anfragen aus den USA aber trudelten natürlich erst im Laufe des Tages ein. Da ließ es sich nicht verhindern, dass Schatten oder Wipperfürth ihm hin und wieder zuvorkamen. Wie neulich bei der aus Dallas. Ein Auftraggeber aus der Ölbranche wollte sie auf die Suche nach dem Eisernen Thron aus *Game of Thrones* schicken. Wipperfürth hatte das gelesen und sofort eine begeisterte Zusage geschickt, die in dem Hinweis gipfelte, dass sich der mächtige Thron mit Sicherheit prima in der Lobby des Firmensitzes machen werde, »damit sich Ihre Kunden wie Könige fühlen«. Anschließend konnte Siebeneisen den schwerreichen Ölmagnaten dann nur mit viel Mühe davon überzeugen, dass es sich bei besagtem Thron lediglich um ein Ausstattungsstück einer erfolgreichen Fernsehserie handelte und nicht um einen echten, historischen Gegenstand. (Obwohl es ihn in den Fingern juckte, verzichtete er bei den Telefonaten mit dem Mann auf den Hinweis, dass es sich bei der Handlung der Serie ebenfalls nicht um echte geschichtlich verbürgte Ereignisse handelte, vor allem nicht bei jenen Folgen, in denen Drachen mitspielten.) Als Nächstes würde dann wahrscheinlich jemand auf die Idee kommen, sie auf die Suche nach dem Grab von Aragorn aus *Der Herr der Ringe* zu schicken, dachte

er, während er sich an Framptons Maschine einen Espresso machte.

Das Wimmern des Flugsauriers riss ihn aus seinen Gedanken. In der Tür stand die größte Frau, die Siebeneisen je in seinem Leben gesehen hatte. Möglicherweise auch die dickste – die größte aber auf jeden Fall. Was auch an ihrem Hut lag, einer waghalsigen Konstruktion in changierenden Grüntönen, die wie ein explodierter Kopf Riesenbrokkoli aussah.

»Mein Name ist Juanita Corazon«, sagte die Frau in die Stille des Raums hinein. Unter ihrem rechten Arm klemmte eine Handtasche.

»Kann ich Ihnen helfen?« Siebeneisen wurde wieder einmal schlagartig bewusst, dass er eigentlich überhaupt nichts mit diesem Waschsalon zu tun hatte, dafür aber ziemlich oft der Einzige im Laden war. Er würde unbedingt mit Frampton reden müssen. Es war ja ok, hin und wieder auf den Maskierten Waschbär aufzupassen, wenn der Chef unterwegs war – zum Inventar aber wollte er nun wirklich nicht werden. »Waschmittel gibt's an dem Automaten in der Ecke. Für alle Maschinen brauchen sie Quartermünzen. Hinten an der Wand hängt ein Wechselautomat.« Er nickte in Richtung Toilettentür. Die Brokkolifrau sah ihn indigniert an.

»Ich soll hier auftreten.«

Siebeneisen verschluckte sich fast an seinem Espresso. Frau Corazon betrachtete ihn, als wisse sie nicht genau, ob sie ihn mit der Handtasche oder ihrem Gemüsehut traktieren wollte.

»Sie sollen hier auftreten? Im Waschsalon?«

»Davon hat man mir nichts gesagt. Dass ich in einem Waschsalon singen soll. Das hat der Herr, der mich engagiert hat, nicht erwähnt.« Juanita Corazon ließ einen finsternen Blick durch den Raum schweifen. In ihrem Gesicht spiegelte sich eine Mischung

aus Überraschung und Abscheu. »Wo ist denn die Künstlergarderobe?«

Siebeneisen ahnte, wer der Herr war, der die Frau engagiert hatte. Besagter Herr hatte sich rechtzeitig nach oben abgesetzt und ihn hier unten allein gelassen.

»Ich fürchte, so etwas gibt es nicht. Sie können aber gerne die Damentoilette benutzen.« Er bemerkte, dass diese Information den Ausdruck auf dem Gesicht der Frau eher verstärkte. »Ich meine, äh, außer Ihnen befindet sich gerade keine andere Dame im Haus, da können Sie gerne ... also ... «

»Das sehe ich sehr wohl.« Juanita Corazon ließ ihren Blick erneut abschätzig durch den Raum schweifen, bis er an den schmutzigen Tassen und Gläsern auf der Theke hängen blieb. »Es scheint in letzter Zeit auch keine hier gewesen zu sein. Wo ist die Damentoilette?«

Siebeneisen zeigte zu einer der Türen zwischen den Waschmaschinen. Für einen kurzen Moment war er erleichtert, als die Frau strammen Schrittes durch den Raum marschierte. Dann war dieser Moment vorbei, weil sie abrupt stehen blieb.

»Und wo befindet sich die Bühne? Ich sehe überhaupt keine Bühne!«

»Die Bühne? Der Herr, mit dem Sie gesprochen haben, hat versprochen, noch eine zu bauen. Das bekommt er mit Sicherheit hin. Er hat für solche Aktionen ein gewisses Talent.« Siebeneisen antwortete, ohne nachzudenken. »Ganz bestimmt hat er alles organisiert.« Er überlegte einen Moment lang. »Darf ich Sie fragen, in welchem Bereich Sie tätig sind? Ich meine: Was Sie aufführen werden? Mir sagt hier ja niemand etwas, wissen Sie?«

»Mein Name ist Juanita Corazon«, sagte Juanita Corazon. Siebeneisen wiederum sagte nichts, weil er über diese Information ja bereits verfügte. Die Brokkolifrau sah ihn abwartend an, als

könne es nicht sein, dass jemand ihren Namen nicht augenblicklich mit einem Beruf in Verbindung brachte.

»Mein Name ist Juanita Corazon«, sagte sie nun zum dritten Mal. »Ich bin Opernsängerin.«

3

New Orleans ist aus vielerlei Gründen ein besonderer Ort. Die meisten Menschen denken bei der Stadt am Mississippi natürlich sofort an den Jazz, schließlich ist die wichtigste amerikanische Kulturform hier entstanden. Andere wiederum lieben die Stadt wegen ihrer Architektur. Dann gibt es natürlich die, die wegen der Schriftsteller nach New Orleans kommen, wegen Tennessee Williams und James Faulkner und Anne Rice. Und die Gourmet-Touristen. Die Foodies. Die reisen wegen des Essens an. Und der Restaurants. Ähnlich wie die Musik ist auch die Küche von New Orleans aus dem Verschmelzen verschiedener Kulturen hervorgegangen. Und ähnlich wie bei der Musik wird auch am Herd sehr auf Traditionen geachtet. Im French Quarter, dem ältesten Viertel der Stadt, gibt es Restaurants, deren Speisekarte sich in den letzten hundert Jahren kaum verändert hat. Die meisten Gerichte zeichnen sich deshalb durch einen nahezu grotesken Kaloriengehalt aus und stehen immer wieder mal im Zentrum von Kampagnen, mit denen Organisationen wie die American Heart Association übergewichtigen Amerikanern einen gesunden Lebensstil näherbringen möchte. Was der Beliebtheit von frittiertem Wels, Crawfish Étouffée und Bananas Foster bislang aber überhaupt nicht geschadet hat. Weil frittierter Wels, Crawfish Étouffée und Bananas Foster in New Orleans nämlich schmecken, als habe der Küchengott einen seiner begabtesten Engel hinunter zu den gottesfürchtigen Menschen an den Mississippi geschickt und ihn beauftragt, die ganze

Mannschaft, vom Sternekoch bis zur Imbissbudenbesitzerin, mit einem schier unglaublichen Talent auszustatten. (Was der Engel dann auch prompt befolgte, überall probierte und seitdem wegen seines Speckrings aufpassen muss, dass er nicht durch die Wolke fällt.) Anders gesagt: Man kann kaum etwas falsch machen beim Essen in New Orleans.

Es sei denn, man ordert es bei der Heilsarmee.

»Das ist eine außergewöhnliche Gumbo!« Wipperfürth schnüffelte an einem Löffel Eintopf und betrachtete ihn aus verschiedenen Blickwinkeln. Schlüpfend zog er die Flüssigkeit in den Mund. Dort schwenkte er sie hin und her, als wolle er als Nächstes mit ihr gurgeln.

»Deshalb musst du aber keine außergewöhnliche Geräuschkulisse erzeugen, wenn du sie isst!« Schatten wischte sich sein Gesicht mit einer Serviette ab. Überall blieben kleine brombeerfarbene Papierkrümel kleben.

»Wie du weißt, bin ich Connaisseur. Und wenn du wie ich damals den VHS-Kurs zum Thema ›Der menschliche Geschmack im Wandel der Zeit‹ besucht hättest, wüsstest du: Es braucht Sauerstoff, damit sich die unterschiedlichen Geschmackskomponenten im Mund entfalten können.« Wipperfürth nahm einen weiteren Löffel. Es gluckerte, als würden die letzten Wasserreste aus einer Badewanne abfließen. »Nur so zollt man einem mit Liebe zubereiteten Gericht Respekt. Nur so.«

»Aha.« Schatten legte die Serviette auf seinen leeren Teller. Er drehte sich schwerfällig zur Seite, bis er den Tapeziertisch im Blick hatte, den die Heilsarmee vor den Waschmaschinen aufgebaut hatte. Auf den Tablets lagen nur noch Krümel. »Ich will ja nicht unhöflich sein, aber: Kommt da noch was? Was zu essen, meine ich?«

»Aber ja!« Wipperfürth sah seinen Freund tadelnd an. »Na-

türlich kommt da noch was! Was denkst du denn? Immerhin ist das deine Geburtstagsfeier. Glaubst du, ich hätte für all die Leute nur zwei Tablettis mit Sandwiches und ein bisschen Eintopf bestellt?« Er zeigte in die Runde. »All die Leute« waren etwa fünfzehn Personen. Die meisten wohnten in der Nachbarschaft und waren sowieso regelmäßig im Maskierten Waschbär. Jetzt standen sie mit leeren Tellern in kleinen Gruppen zusammen oder hatten sich auf die Waschmaschinen gesetzt. Jeder trank Wein. Frampton hatte Schatten zum Geburtstag zwei Kisten Riesling aus Deutschland geschenkt, die Wipperfürth sofort für die Gäste freigegeben hatte, als der Jubilar kurz auf Papiertaschentuchsuche war. Mortimer saß am Klavier und spielte leise Jazzläufe. Er hatte die Augen geschlossen und schien mit sich selbst zu sprechen.

»Und kommt das, was noch kommt, noch heute Abend?« Siebeneisen hatte das Gespräch mitbekommen. Er setzte sich zu den beiden. »Nicht, dass die Gäste wieder gehen, weil sie bei uns verhungern würden. Wenn man keines der Sandwiches abbekommen hat, könnte das nach dieser Suppe ja durchaus sein.«

»Jetzt wartet doch erst einmal ab!« Wipperfürth schlürfte theatralisch. »Ich weiß auch gar nicht, was du gegen diese wunderbare Gumbo hast! Die ist doch sensationell gewürzt! So etwas bekommt man nur hin, wenn man jahrelange Erfahrung am Herd hat. Und dazu besonderes Talent.«

»So was bekommt man hin, wenn man in eine eigentlich gute Gumbo schnell noch fünf Liter heißes Wasser kippt. Dann bekommt man das hin.« Siebeneisen ahnte, dass Wipperfürth der Heilsarmee ein sehr knappes Budget bewilligt hatte. Denen war wahrscheinlich gar nichts anderes übriggeblieben, als den Eintopf zu strecken. Er sah zu den Waschmaschinen, von denen seltsame Klopfgeräusche zu kommen schienen. Er hatte das in den letzten Stunden schon mehrmals registriert, obwohl keine

der Maschinen benutzt worden war. Vermutlich stimmte mit der Wasserzufuhr etwas nicht. Möglicherweise waren auch die Leitungen verkalkt. Er nahm sich vor, Frampton darauf aufmerksam zu machen. Es reichte schon, dass er ständig Stallwache in diesem Laden hielt. Auf gar keinen Fall wollte er sich in den nächsten Tagen auch noch um einen Wasserrohrbruch kümmern müssen.

»Ihr habt doch keine Ahnung!« Wipperfürth sah zu Lawn auf, die mit einer Flasche Wein an den Tisch kam. »Spring du mir doch wenigstens bei! Du bist von hier – sag diesen Unwissenden doch bitte, dass es sich bei dieser Suppe um ein ausgezeichnetes Gericht handelt!«

»Prost!« Lawn hielt ihr Weinglas in die Tischmitte. »Auf unser Geburtstagskind!«

Sie stießen miteinander an. Siebeneisen bewunderte das Talent seiner Freundin, mit solchen Situationen umzugehen. Lawn begegnete Wipperfürths besserwisserischer Art mit einem Südstaatencharme, der so bezaubernd wie unwiderstehlich war. Während Siebeneisen und Schatten sich fast immer auf end- und hoffnungslose Diskussionen mit ihrem Freund einließen, beendete Lawn solche rhetorischen Scharmützel bereits beim ersten Aufflackern. Sie nannte Wipperfürth dann »Wippilein« oder »Darling«, legte ihm eine Hand auf den Arm oder nahm kurz seine Hände in ihre. Das wirkte Wunder: Fast immer brach er die Diskussion augenblicklich ab. Und wenn sie ahnte, dass das alles nicht ziehen würde, wechselte Lawn einfach das Thema. So wie jetzt.

»Ist die Damentoilette eigentlich kaputt? Oder wieso ist die den ganzen Abend abgeschlossen? Die kann doch nicht ständig besetzt sein. Weißt du da was, Wippilein?« Lawn lächelte Wipperfürth an. Sie stand auf. »Warte, ich sehe noch mal nach.«

Wipperfürth schaute Lawn fragend hinterher. Er sah aus, als



Stefan Nink

Sonntags im Maskierten Waschbär

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-7341-0385-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2016

Charmant, schräg, cool – der Weltenbummler Siebeneisen ist Kult!

Eine Agentur, spezialisiert auf das Auffinden unauffindbarer Gegenstände – das kann auch nur Siebeneisen und seinen Freunden einfallen! Nach einigen erfolgreich gelösten Fällen, stolpern sie im Waschsalon Zum Maskierten Waschbär in New Orleans eines Tages über die historischen Aufzeichnungen eines bayerischen Cowboys und entdecken darin einen sensationellen Hinweis: Offenbar wusste dieser Moosbichler, wo die Mumie des letzten Inkaherrschers versteckt worden war! Von Las Vegas führt die Spur durch die Canyons von Arizona bis zu den Galápagosinseln. Und während sich Siebeneisen mit Pelikanen, Echsen und vielen weiteren Hindernissen herumschlägt, haben längst auch andere von der Mumie erfahren ...

 [Der Titel im Katalog](#)